

ULRICH DUCHROW

Zur Studienarbeit im Lutherischen Weltbund

Bei dem folgenden Beitrag handelt es sich um den Bericht, den Dr. ULRICH DUCHROW, Direktor der Studienabteilung im LWB, im November 1976 bei der Sitzung der Studienkommission in Genf gehalten hat. Duchrow zieht Parallelen zwischen dem politischen Geschehen in der Gesellschaft und den Strukturen der Kirche und weist darauf hin, daß eine Anzahl von Prioritäten ernstlich hinterfragt werden müsse, wenn die Kirchen ihren Kampf gegen soziales Unrecht fortsetzen sollen. Da aus Platzgründen nicht der ganze Bericht wiedergegeben werden konnte, wurde er hier vor allem um die einleitenden Abschnitte gekürzt, die über den Stand der einzelnen Projekte der Studienabteilung informieren. Näheres dazu ist im „Jahresrückblick 1976“ (Heft 4/1976, S. 377ff) schon enthalten.

Die politische und kirchenpolitische Landschaft der siebziger Jahre als Hintergrund für die Arbeit der Studienabteilung und ihre Probleme

Die letzte LWB-Vollversammlung in Evian fand 1970 ungefähr auf der Klimax der sozialen, politischen und kirchlichen Erneuerungs- und Befreiungsbewegungen der sechziger Jahre statt. Diese waren besonders von der Jugend in vielen Teilen der Welt ausgelöst und unterstützt worden. Jugendliche wollten es nicht mehr ertragen zuzusehen, wie die gegenwärtigen ökonomischen, bürokratischen, militärischen und politischen, aber auch die sozialen und selbst die individuellen Verhaltenssysteme das menschliche Leben immer mehr verderben. Auch nach 1970 gibt es einige, freilich extrem hart umkämpfte Beispiele tiefgreifender Veränderungen,

die Beendigung des Vietnamkrieges und die fortschreitende Befreiung des südlichen Afrikas.

Auf der anderen Seite sind die beginnenden siebziger Jahre dadurch gekennzeichnet, daß die in den sechziger Jahren erkannten langfristigen Probleme wieder aufgeschoben werden. Darüber hinaus schlägt die Reaktion der bisher geltenden Systeme brutaler denn je auf alle diejenigen Bewegungen zurück, die sich der Entwicklung auf globale soziale, ökologische und militärische Katastrophen hin auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene noch entgegenzustemmen versuchen. Gewiß haben vielfach insbesondere die jugendlichen Erneuerungsbewegungen politisch unklug und mit zu kurzem Atem agiert. Aber dies war kaum in allen Fällen der Grund für die Reaktion. Schon

1968 war der Versuch eines Sozialismus mit menschlichem Gesicht in der ČSSR von russischen Panzern niedergewalzt worden. Das gleiche erreichten die USA und ihre Verbündeten der Ober- und Mittelklasse in Chile durch ein wirtschaftliches Destabilisierungsprogramm und geheimdienstgeförderte politische Subversion (Morde eingeschlossen), um den Zugriff auf das chilenische Kupfer zu halten und weitere Sozialisierungstendenzen in Lateinamerika zu stoppen. Und dies ist nur das bekannteste Beispiel für die von den USA und indirekt auch von Westeuropa geförderte neue Welle systematischer Unterdrückung Lateinamerikas.

Die innenpolitische Seite dieser globalen Mechanismen wirkt sich in Süd und Nord verschieden und doch ähnlich aus. Im Süden gab es unter dem überwältigenden Druck der zunehmenden Verarmung und damit zusammenhängender Probleme der Abhängigkeit und Polarisierungen eine starke Tendenz zu diktatorischen Systemen. In der nördlichen Hemisphäre gewinnen die Kräfte an Boden, die die Verteidigung der alten Privilegien und Machtpositionen befördern. Gruppen, die die Fragen der Zukunft stellen und deshalb die lebensgefährlichen Praktiken von Machtgruppen aufzudecken versuchen, werden zunehmend marginalisiert. Bürgerinitiativen z. B. werden immer weniger ernst genommen und in die „radikale Ecke“ gedrängt.

Die Praxis von Berufsverboten und Ausschaltung von (selbst in sozialistischem Grundrahmen stattfindender) Kritik war aus bürokratisch-kommunistisch regierten Ländern seit längerem bekannt. Nun aber schien die wesentliche Interessenlage im Westen, nämlich die Verteidigung der Privilegien im Weltwirtschaftssystem, dazu zu neigen, die demokratischen Rechte auch

hier immer mehr einzuschränken (vgl. z. B. die Praxis des sogenannten „Radikalerlasses“ in der BRD) und die demokratischen Institutionen immer mehr zum Spielball der Mächtigen werden zu lassen.

Nach diesen allgemeinen Perspektiven zeigt ein Blick auf die Entwicklung im LWB ein zweideutiges Bild. Auf der einen Seite lassen sich, besonders in den Großkirchen, Tendenzen erkennen, die den gesellschaftlichen parallel laufen. Es waren Versuche zu beobachten, die in den sechziger Jahren und in Evian aufgeworfenen Zukunftsfragen wieder zu verdrängen oder nur rhetorisch zu behandeln. Besonders sensibel und manchmal ablehnend wurde auf Fragen und Studien reagiert, die das Ziel hatten herauszufinden, wie die reichen Großkirchen theologisch, strukturell, in ihrer Praxis und verhaltensmäßig in das System der sich global bereichernden Gesellschaften eingeflochten sind, was so etwas für die christliche Identität und das Zeugnis solcher Kirchen bedeutet und wie die Kirchen in solcher Situation Gott gehorsam und ein Zeichen seiner guten Herrschaft sein oder werden können.

Auf der anderen Seite waren es verschiedene Kirchen – besonders in Afrika, aber auch teilweise in Lateinamerika und Asien –, die gerade diese Fragen im Lutherischen Weltbund wachhielten. Für sie waren dies keine akademischen Fragen. Vielmehr kamen sie aus der Leidenserfahrung ihrer Gemeinden und ihrer gesamten Gesellschaften. Diese Stimmen des Leidens wurden auch zunehmend in den Kirchen des Nordens gehört. Besonders die krasse Unterdrückung und Ausbeutung der schwarzen Majorität durch die weiße Minorität im südlichen Afrika und die theologisch verbrämte Komplizenschaft der weißen Kirchen mit der Apartheidsgesellschaft hat das allgemeine Weltbewußtsein geschärft.

Freilich haben sich die weißen Christen und Kirchen des Nordens dabei selten klargemacht, daß sie mit der Verurteilung der Weißen im südlichen Afrika sich selbst verurteilen. Denn das südafrikanische System kann sich nur mit Hilfe der westlichen Militär- und Wirtschaftsbeziehungen halten. Vor allem aber verhält sich die weiße Minorität der Weltbevölkerung in den industriellen Machtzentren des Nordens im Prinzip genauso wie die weiße Bevölkerung und ihre soziopolitischen Institutionen im südlichen Afrika. Sie diktiert der Majorität der Weltbevölkerung in Asien, Afrika und Lateinamerika ökonomische Gesetze, die es erlauben, die Rohstoffe und die Arbeitskraft dieser Gebiete für den wachsenden Wohlstand der Industriegesellschaften auszunutzen. Sie verteidigt diese ihre Privilegien durch die Unterstützung von wirtschaftlichen Eliten und Militärdiktaturen bis zu faschistischen Regierungen in den südlichen Ländern. Diese Unterstützung kann verschieden aussehen, wie schon im Blick auf die USA und Chile angedeutet: gezielte Investitionspolitik, Militärhilfe, Geheimdienstkooperation auf verschiedensten Ebenen, wirtschaftliche Destabilisierungsprogramme in Ländern sozialistischer oder auch nur nationalistischer Regierungen, Beteiligung an politischer Subversion bis hin zu Morden zur Vorbereitung von Putschen usw.

Theologische und methodologische Konflikte

Diese ökonomischen und sozialpolitischen Mechanismen und Hintergründe waren zur Zeit von Evian vielen aufmerksamen Menschen, darunter auch lutherischen Christen, bekannt. Sie wurden dort auch in erstaunlicher Klarheit ausgesprochen – bezeichnenderweise am leidenschaftlichsten von den Jungenddelegierten, die besondere

Studien-, Reise- und Konferenzprogramme zur Vorbereitung der Vollversammlung unternommen hatten. Die Versammlung gab dann auch viele konkrete Empfehlungen und Weisungen zur Weiterarbeit an diesen Fragen in LWB und Mitgliedskirchen. Diese bezogen sich in der Mehrzahl auf den Aufgabenbereich der Studienkommission (CS) und -abteilung (DS). CS/DS versuchten diesen Empfehlungen gegenüber loyal zu sein und ein entsprechendes Programm auszuarbeiten. Es ist bekannt, daß die Einleitung dieser Programme im LWB zu Konflikten führte. Gewiß haben diese Konflikte verschiedene Gründe gehabt. Es wäre interessant, diese Gründe und Vorgänge einmal eingehend zu analysieren und in ihrem inneren Zusammenhang zu interpretieren. Dazu ist hier nicht der Ort. Ich greife einen besonders offenkundigen Streitpunkt heraus: die theologische Methodologie. In der ersten großen, offiziellen, kritischen Stellungnahme des Exekutivkomitees wird ausdrücklich anerkannt, daß die Programme von CS/DS voll den Empfehlungen von Evian entsprechen. Hingegen wurde behauptet, CS/DS habe darüber versäumt, klassische theologische Fragen und Methoden aufzunehmen und weiterzuführen.

Es ist sehr wichtig, daß diese Probleme schließlich deutlich formuliert wurden. Dabei konnten ausdrücklich einige Engführungen der sechziger Jahre korrigiert werden; so z. B. die Vorstellung, die Kirche und christliche Gruppen könnten den „Mächten, Fürstentümern und Gewalten“ allein mit etwas mehr Sozialaktivismus beikommen. Gerade in der Ekklesiologiestudie, die die vom Exekutivkomitee gestellten Fragen immer zu berücksichtigen versuchte, fanden die beteiligten Kirchen heraus, daß die Fragen der großen Abhängigkeitssysteme und die meist unbe-

wußte Anpassung der Kirchen an diese Systeme und die sie stützenden Verhaltensweisen mit dem Zentrum des Glaubens zu tun haben („Wo ist dein Gott?“, „Woran hängt dein Herz?“). Deshalb wurde entdeckt, welche Bedeutung die spirituelle Überwindung der Sünde und der falschen Abhängigkeiten für das alltägliche Leben der einzelnen, der Gruppen und der Völker hat. Diese Durchdringung des gesamten Lebens mit dem Geist Christi und die theologische Bemühung, die Implikationen dieser Ganzheitlichkeit auszubuchstabieren, bestimmten die Arbeit der letzten Jahre.

Aber war es eigentlich dieser Versuch, die ganze Lebenswelt und Lebenserfahrung, die Leiden und Probleme der Kirchen und der Menschen biblisch, theologisch, geistlich und vernünftig im umfassenden Sinne des Wortes im gegenseitigen Austausch zu durchdringen, der mit dem Ruf nach mehr Theologie gemeint war? Die klassischen Theologien waren ja einmal zu ihrer Zeit der Ausdruck eines ebensolchen intensiven historischen Ringens. Augustin mußte mit dem Fall Roms und der gesamten antiken Kultur fertig werden. Selbst die großen scholastischen Systeme sind angesichts großer wissenschaftlicher, sozialer und politischer Herausforderungen entstanden. Luther legte das Wort Gottes lebendig aus in einer Zeit grandioser Umbrüche in Kultur, Wirtschaft und politischen und rechtlichen Strukturen. Er legte es bewußt aus für seine „lieben Deutschen“, die er freilich auch zuzeiten mit heftigen Kraftausdrücken wie „Bestien“ bedenkt, von denen er aber auf der anderen Seite hofft, daß sie sich von Gottes Geist erziehen lassen und dadurch einen Beitrag für die Weltchristenheit zu leisten imstande sind.

Aber hat die Frage nach mehr klassischer Theologie im LWB, die ausschließlich von

einigen europäischen Theologen und Kirchenleitungen erhoben wurde, vielleicht noch einen anderen Hintergrund? CS/DS hat – ohne behaupten zu wollen, dies sei immer gelungen – in allen seinen Programmen versucht, allen Kontinenten gleiche Chancen zu geben. Dies ist in der Theologie nicht immer so gewesen. Es läßt sich nachweisen, daß vor 1970 Theologie im strengen Sinn im Rahmen des LWB weitgehend von europäischen und nordamerikanischen Theologen betrieben wurde. Dies ist auch keineswegs verwunderlich, da, zumal im lutherischen Bereich, in anderen Kontinenten erst nach und nach eigenständige Theologen heranwuchsen. Auch mag sich Theologie in anderen als westlichen Kulturen ganz anders als in akademischen Formen artikulieren. Wir stehen hier ganz am Anfang des Hörens aufeinander. Dieses neue Hören ist freilich zentral, wenn es der internationalen Kirchengemeinschaft ernst ist mit der Absicht, von den kolonialen und neokolonialen Abhängigkeiten loszukommen und eine Gemeinschaft selbständiger Partnerkirchen zu werden. Der LWB als Weltbund sollte sich leidenschaftlich dagegen wehren, wenn mit dem Ruf nach mehr klassischer Theologie ein Ruf nach der Rückkehr zur Dominanz westlicher, besonders europäischer Theologie verbunden sein sollte. Universale Theologie läßt sich heute nicht mehr allein auf europäischer Grundlage machen, sondern nur in einem gemeinsamen Hören aller Traditionen auf das Wort Gottes in Geschichte und Gegenwart.

Ein anderes, damit zusammenhängendes Problem betrifft den Streit um kontextuelle theologische Methodik. Gewiß gibt es auch eine Art kontextueller Theologie, die reine Anpassung ist (z. B. die Theologie der sogenannten Deutschen Christen während des Nationalsozialismus). Die Rettung vor solcher Methodik ist aber nicht

„reine Theologie“ unter Absehung von der faktischen Wechselwirkung zwischen Theologie und Kirche einerseits und Weltgeschichte andererseits. Eine Theologie, die diese Wechselwirkung nicht mit analysiert und beachtet, kann gerade nicht für eine bestimmte Situation kritisch und normativ sein, sondern steht selbst in der großen Gefahr, sich unbewußt an die Mechanismen der Welt und der sie regierenden Mächte anzupassen. Kurz, solche Theologie steht ebenso wie falsche kontextuelle Theologie in der Gefahr, Ideologie zu werden.

Berücksichtigt man diese Gefahren eines theologischen Kolonialismus und der Ideologisierung von Theologie, so kann und darf es sich bei einem Ruf nach mehr Theologie doch nur darum handeln, die Theologie noch leidenschaftlicher, noch kritischer, noch selbstkritischer, noch kommunikativer, noch mehr im Hören auf Gottes Wort und aufeinander auf die ganze historische Erfahrung unserer Kirchen und unserer internationalen kirchlichen Gemeinschaft zu beziehen.

Strukturprobleme und Chancen für Studien in einer internationalen Vielzweckorganisation

1970 hat der LWB eine integrale Studienabteilung neben zwei anderen spezialisierten operativen Abteilungen und neben dem Generalsekretariat der allgemeinen Leitung und Dienste eingerichtet. Dieser Struktur entsprechen auf Weisungsebene der Organisation die drei Kommissionen und Vollversammlung/Exekutivkomitee. Freilich sind auch Vollversammlung und Exekutivkomitee nicht „letzte Instanz“, sondern die Mitgliedskirchen, die sich dieser Instrumente bedienen. Es würde zu viel Zeit beanspruchen, aus den Erfahrungen der letzten sieben Jahre eine Analyse der vielschichtigen Wechselbeziehungen

und Probleme auf allen diesen Ebenen im Detail durchzuführen. Ich beschränke mich auf einige Hauptbeobachtungen.

1. Studien als Instrumente zu Buße und Erneuerung und der Konflikt zwischen Leitung und wissenschaftlicher Beratung einer Organisation

Wissenschaft und alle Formen von Studien sind nicht selbst Politik und Leitung, d. h. Kunst der Verwirklichung des Möglichen. Wissenschaft und Politik haben notwendig verschiedene Funktionen, zum Teil sogar notwendig in Konflikt stehende Funktionen. Leitungsorgane müssen aufgrund von zur Verfügung stehenden Informationen und bewährten Verhaltensweisen eine Organisation steuern. Studien müssen – abstrakt ausgedrückt – ständig neue Informationen darüber sammeln und verarbeiten, wie sich die Organisation zu ihrer Umwelt, zu ihren Aufgaben und Zwecken, ja soweit es sich um eine kirchliche Organisation handelt, zu ihrem letztlich verbindlichen Auftrag von Jesus Christus verhält. Dabei kann es sein, daß alte Verhaltensweisen der Organisation als Ganzem oder einzelner Elemente selbstkritisch in Frage gestellt und neue Optionen erarbeitet werden müssen. Theologisch ausgedrückt: Studien haben es ihrem Wesen nach mit Buße und Erneuerung zu tun.

Ich bin überzeugt, daß Buße und Erneuerung letztlich entscheidend für Qualität und Überleben eines lebendigen Systems sind. Wenn es sich bei einem solchen System um eine kirchliche Organisation handelt, sind damit Buße und Erneuerung für die sachgemäße und treue Ausübung ihres Auftrages entscheidend. Trotzdem muß an dieser Stelle eine notwendige Spannung zwischen (selbst-)kritischen Studien und Entscheidungsorganen entstehen.

Diese Spannung ist jedoch lebenswichtig. Es ist meines Erachtens auch ein schwerer ekklesiologischer Fehler, diesen Konflikt verdrängen oder gegenseitige Unterwerfung der Partner erwarten oder erzwingen zu wollen (was, der realen Machtsituation entsprechend, sowieso nur einseitig sein kann, da Studien nur auf Überzeugungskraft zurückgreifen können). Dieser Konflikt ist nicht von böartigen Menschen erzeugt — wie schon neutestamentliche Ekklesiologie sagt —, sondern ein Leib braucht verschiedenartige Glieder mit verschiedenen Funktionen. Alle verschiedenen Glieder brauchen ihre Integrität und ihre — freilich auf das Wohl des Ganzen bezogene — Freiheit, ihr spezifisches Charisma einzubringen.

Daß es darüber, was langfristig dem Wohl des Ganzen dient, entsprechend unterschiedlicher Erfahrungs- und Informationsbasis unterschiedliche Auslegungen und Konflikte geben kann, gehört zum notwendigen Streit um die Wahrheit. Denn das Wohl eines ganzen Leibes ruht letzten Endes auf dem, was klassischerweise Wahrheit genannt wurde. Zuviel Illusion über die reale Situation kann tödlich sein.

Wir wissen und sehen und erleiden, daß die Machtsysteme der Welt den Streit um die Wahrheit und das Wohl des Ganzen immer mehr unterdrücken. Eine schlechte Zeit für Studien! Es gereicht dem LWB zur Ehre, daß die Studienabteilung in einer besonders schwierigen Zeit bis auf gewisse Verletzungen sieben Jahre überleben durfte. Angesichts der lebensgefährlichen Unterdrückung von Wahrheit und Zukunftssinn in unseren Gesellschaften halte ich es für einen zentralen Auftrag der Kirche und ihrer Organisationen, nicht nur die Integrität gemeinschaftsbezogener wissenschaftlicher Arbeit zu fordern und zu fördern, sondern selber auf diesem

Weg voranzugehen. Entscheidend ist dabei der bewußtere Umgang mit dem notwendigen Konflikt zwischen politischer Leitung und wissenschaftlicher Beratung eines Systems. Hier sollten Exekutivkomitee und Vollversammlung klar vor die Frage gestellt werden, ob sie das wirklich wollen.

2. Studien und die Mitgliedskirchen

Ein Teil des notwendigen Konflikts zwischen Leitung und Studienarbeit bezieht sich auf die Mitgliedskirchen.

Auf der einen Seite wiederholt sich das soeben beschriebene Problem auf allen Ebenen. Wenn überhaupt eine Studienarbeit der Kirchen oder Nationalkomitees vorhanden ist, ist auch hier das Problem der fruchtbaren Annahme oder Verdrängung der Spannung oder gar der Unterwerfung des Studienpartners gestellt. Das Problem sollte deshalb für die Zukunft auch ganz klar vor den Mitgliedskirchen ausgebreitet werden. Einmal sollten verbindliche Partner von den Nationalkomitees für die Studienarbeit genannt oder eingerichtet werden, wo das noch nicht geschehen ist. Das heißt, wo ein Nationalkomitee nicht selbst eine kompetente Studienabteilung hat, sollte die Verantwortung für einzelne Studienbereiche an bestehende Institutionen delegiert werden. Zweitens aber sollte die Vielfalt der Positionen innerhalb der Mitgliedskirchen für den internationalen Austausch repräsentiert werden können und nicht — wie es in einigen Fällen vorgekommen ist — bestimmte Positionen bewußt ausgeschaltet werden.

Im Blick auf eine internationale Organisation ist es ein Spielraum der Freiheit, daß sehr viele Kirchen mit ihren verschiedenen Interessen am Entscheidungsprozeß Anteil haben. Dies ist sehr ge-

sund und wichtig für das gemeinsame Ringen um die Wahrheit.

Es gibt ein Problem, das ein offenes Geheimnis im LWB ist. Dies betrifft das Finanzierungssystem, jedenfalls für Studien. Zwar sind wir sehr dankbar, daß wir trotz inflationärer Entwicklungen das notwendige Geld immer bekommen haben. Dennoch ist ein Finanzierungssystem ohne längerfristige Garantien für Studienprojekte unhaltbar. Denn es erfordert einen jährlichen Kampf um Finanzierung selbst in Projekten, bei denen man längerfristige Verpflichtungen eingehen muß, sollen sie überhaupt einen Sinn haben. Ein solches System stellt auch eine Versuchung für Geldgeber dar, von den internationalen Entscheidungsgremien getroffene Entscheidungen durch die je einzelne Projektfinanzierung noch einmal zu überprüfen und damit nachträglich zu beeinflussen. Dies gibt den geldgebenden Kirchen mehr Entscheidungsmacht über das, was studiert werden darf und kann, als anderen Kirchen, die möglicherweise viel mehr mitarbeiten, aber keine Finanzen beizutragen haben. Damit aber würde der Lutherische Weltbund, eine kirchliche Organisation, nach genau den gleichen Gesetzen funktionieren wie die gegenwärtig vom Norden dominierte Weltwirtschaftsordnung. Wie aber soll man z. B. unabhängige Studien gerade über derartige Fragen unternehmen, wenn die Betroffenen, nicht aber die internationalen Entscheidungsgremien die Verfügungsgewalt über die Finanzierung solcher Studien haben?

3. Aspekte des Problems von Kirche und Politik im LWB

Ein weiterer Konfliktherd besteht darin, daß eine Abteilung, nämlich Weltdienst, sich aus operationalen Gründen konstitutionell als politisch neutral verstehen

muß, während die anderen, besonders aber die Studienabteilung, die politisch „heißen Eisen“ bearbeiten müssen. Will man hier nicht getrennte Organisationen für verschiedene Funktionen schaffen, so muß man darauf achten, daß man die funktional notwendige Differenzierung zwar akzeptiert, aber die Implikationen deutlicher bewußt macht.

Die erste Implikation scheint mir darin zu liegen, daß bewußter Prioritäten geprüft, interpretiert und entschieden werden müssen. Ist es noch die Priorität der LWB-Mitgliedskirchen, besonders der von den gegenwärtigen ökonomischen und politischen Strukturen lebensgefährlich betroffenen, ungleich viel mehr Ressourcen in die in sich selbst wichtige karitative Hilfe zu investieren als in die vielfältige kritisch-konstruktive Begleitung der ökonomischen und politischen Prozesse? Diese Frage ist im LWB durch die Frage nach den Grundursachen (root causes) sozialer und ökonomischer Ungerechtigkeit aufgeworfen. Gleichzeitig ist für den LWB hier die Frage nach der Treue zur biblischen und reformatorischen Botschaft aufgeworfen, wie die „Zweireichelehre“-Studien gezeigt haben. Nur die klare Bestimmung der Prioritäten, ihrer Balance, ihres Zusammenhangs und ihres Zusammenspiels kann verhindern, daß falsche Alternativen entstehen.

Da man in diesem weiten Feld nicht alles tun kann, ist die Frage der Prioritäten auch insofern aufgeworfen, als bestimmt werden muß, worauf man sich konzentrieren soll. Gemeinsame Strategien zwischen den Abteilungen sind in den letzten Jahren vor allem dort zustande gekommen, wo gemeinsame Brennpunkte vorgegeben waren — wie z. B. im Fall des südlichen Afrikas. Hier muß aber noch sehr viel mehr Koordinierung geschehen und strukturell eingebaut werden.

Prioritäten für die Zukunft

Zum Schluß einige Bemerkungen über die Zukunft.

Soweit ich sehen kann, hat die Arbeitsweise der CS/DS, die Kirchen und den LWB in der praktischen und theologisch-interdisziplinären Bewältigung brennender Fragen und der ihnen zugrunde liegenden Problematik zu unterstützen, weitgehend Zustimmung gefunden. Insbesondere die Unterstützung partizipatorischer Selbststudien scheint sich als hilfreich erwiesen zu haben. Hierbei scheinen freilich einige weitere Schritte nötig zu sein.

1. Die in den Selbststudien erarbeiteten Erkenntnisse dürfen nicht allein Studiengruppen und ausgewählten kirchlichen Organen auf oberer Ebene und Gemeinden vorbehalten bleiben. Vielmehr müssen sie vor allem mit dem gottesdienstlichen Leben und den vielfältigen Erziehungsvorgängen in der Kirche in direkte Verbindung gebracht werden. Hierzu bedarf es neuer Anstrengungen in der neuen Periode. Die ursprünglich geplante, dann aber aus Ressourcenmangel nicht durchgeführte starke Beziehung des gottesdienstlichen Studienbereiches auf alle anderen Studiengebiete ist auch die einzige Möglichkeit, die in den Studienprozessen geforderte Ganzheitlichkeit christ-

lichen Lebens wirklich so zu entwickeln, daß die Spiritualität alles andere durchdringt und nicht als Sonderbereich fungiert.

2. Ein weiterer Schritt ist die stärkere Verbindung der ökumenischen mit den anderen Studienarbeiten, obwohl hier schon erste Ansätze gemacht werden konnten.

3. Was auch immer aus der Debatte über die Grundursachen sozialer und ökonomischer Ungerechtigkeit herauskommen mag – es scheint mir unumgänglich, Projektbereich III, auf welche Art auch immer, zu stärken, sicher aber auch personell.

4. Soll all dies wirklich interkulturell geschehen und die Beteiligung des Südens weiter ausgebaut werden, so müssen unsere Ansätze, in Asien und Afrika Forschungstraining zu unterstützen und gegebenenfalls zu entwickeln, zu einem Prioritätsprogramm ausgebaut werden. Auf diese Weise können die Kirchen ihre eigenen Berater ausbilden, auf internationaler Ebene aktiver und fruchtbarer mitarbeiten und ihre Zukunft besser selbst bestimmen.

Möge Gott geben, daß alle Arbeiten der Studienabteilung in den letzten Jahren trotz unserer Schwächen dazu mitgeholfen haben, die neue Gemeinschaft in Christus zu stärken.